



# Freies Christentum

*Auf der Suche nach  
neuen Wegen*

61. JAHRGANG – HEFT 5  
SEPTEMBER / OKTOBER 2009

ISSN 0931-3834

---

# Freies Christentum

*Auf der Suche nach neuen Wegen*

SEPTEMBER/OKTOBER 2009

---

## INHALT

Andreas Rössler: **Vom christlichen Recht zu zweifeln** 113

Anton Knuth: **Der Glaube - Kraftquelle der Freiheit** 116

Hubertus Mynarek: **Religion und Kirche sind zweierlei -  
in Polen und anderswo** 120

Armin Münch: **Leben in einer gedeuteten Welt -  
Kritisches zur klassischen Logik** 125

Otmar Kurrus: **Christus im Reform-Hinduismus** 132

**Bücher** 136    **Termine** 139

**Zum Nachdenken:** Wolfgang Sternstein, Ein Glaubensbekenntnis

### **Zweimonatschrift des Bundes für Freies Christentum e. V.**

Internet: [www.bund-freies-christentum.de](http://www.bund-freies-christentum.de)

### **Präsident**

Professor Dr. Werner Zager  
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms

### **Geschäftsführung**

Karin Klingbeil  
Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart  
Telefon 0711 / 762672, Fax - 7655619  
E-Mail: [info@tempelgesellschaft.de](mailto:info@tempelgesellschaft.de)

### **Druck**

Maisch + Queck  
Benzstraße 8, 70839 Gerlingen

### **Anschriften der Autoren**

*Pastor Dr. Anton Knuth*  
Guldtweg 10, 22587 Hamburg  
*Dipl.-Math. Otmar Kurrus*  
Tannenweg 7, 79183 Waldkirch  
*Pfarrer Dr. Armin Münch*  
Neustrelitzer Weg 4, 74523 Schw.Hall  
*Professor Dr. Hubertus Mynarek*  
Turnhallstr. 9, 55571 Odernheim  
*Dr. Wolfgang Sternstein*  
Hauptmannsreute 45, 70192 Stuttgart

### **Schriftleitung**

Dr. Andreas Rössler, Oelschlägerstraße 20,  
70619 Stuttgart, Tel. 0711/4 78 06 47  
E-Mail: [drandreas.roessler@t-online.de](mailto:drandreas.roessler@t-online.de)

---

# Wort des Schriftleiters

---

## Vom christlichen Recht zu zweifeln

Ohne den Zweifel gibt es keine hieb- und stichfeste Erkenntnis. Das ist so im täglichen Leben und erst recht in den Wissenschaften. Schon Kinder fragen bei dem, was ihnen an Tatsachen und Einsichten vorgesetzt wird, gerne „warum?“ oder „wieso?“ Bekommen wir bei diesen Fragen überzeugende Antworten, solide Begründungen, Beweise, triftige Argumente, so haben wir mehr verstanden als zuvor. Sicher ist es zu anstrengend, bei allem bohrend nachzuhaken. Manches nimmt man aus praktischen Gründen einfach auf fremde Autorität hin an. Das führt dann freilich nicht zu tieferem Verstehen. Normalerweise wird man im erlernten Beruf oft „warum?“ und „wieso?“ gefragt und durch solche methodischen Zweifel einen schärferen Durchblick bekommen haben. In den meisten Bereichen wird man sich aber mit Basisinformationen und Gebrauchsanweisungen begnügen, mit deren Hilfe sich die Dinge einigermaßen handhaben lassen.

Etwas anderes als der methodische ist der religiöse Zweifel. Von ihm ist die ganze Existenz betroffen. Nicht wenige, die sich zur Kirche halten und vom Christentum Antworten auf ihre Daseinsfragen erwarten, kommen sich doch nicht ganz dazugehörig vor, weil sie Glaubenszweifel hegen. Etwa: Wird Gott mich wegen meiner Lebensführung verwerfen? Ja kümmert er sich überhaupt um uns? Schert er sich um Schmerz und Jammer der Kreaturen? Spielt bei ihm, dem Urgrund des ganzen Kosmos, unsere winzige Erde mit ihrem Geschehen irgendeine Rolle? Passen Glaube an Gott und modernes Denken zusammen?

Religiös-existenzieller Zweifel bezieht sich auf das Geheimnis des Daseins: ob sich alles einer unbewussten, geistlosen Materie verdankt oder einem blinden Schicksal oder einer transpersonalen, personhaft vorstellbaren geistigen Daseinskraft. Und wenn Letzteres: Ist dieser göttliche Geist gnadenlos gerecht, sodass er jedem das vergilt, wie er es verdient hat? Oder ist er Liebe, sodass wir uns von ihm trotz allem, was gegen uns spricht, angenommen wissen können? Und schließlich: Gibt es „ewiges Leben“ im Sinn einer Erfüllung über das irdische Ende hinaus? Oder ist mit dem Tod alles aus? Versinkt alles Dasein im endgültigen Nichts?

Nur mit solchen „letzten“ Daseinsfragen hat der religiöse Zweifel zu tun. Zweifel an historischen Einzelheiten in den heiligen Schriften sind vordergründiger. Ob Abraham und Mose historische Gestalten sind oder Urbilder, in denen

sich eine Volks- und Glaubensgemeinschaft wiedergefunden hat, das liegt auf der Ebene von historischen Mutmaßungen, Hypothesen und Wahrscheinlichkeiten. Ob Jesus tatsächlich „Naturwunder“ vollbracht hat und ob er körperlich auferstanden ist, das hängt zusätzlich von der theologischen Grundfrage ab, ob Gott von Zeit zu Zeit in die von ihm selbst geschaffenen Ordnungen „übernatürlich“ eingreift oder nicht.

Freilich hängen Gottesglaube und Geschichte auch zusammen. Ob sich Gott in der Menschheitsgeschichte in einzelnen Menschen in besonderer Weise offenbart oder nicht – Christen denken hier in erster Linie an Jesus von Nazareth -, ob er in einzelnen Menschen sein Herz aufschließt und sich in seinem wahren Wesen zeigt, das ist für ein festes Gottvertrauen schon von höchster Bedeutung. Wie soll denn anders die Botschaft von der Liebe Gottes überhaupt laut werden?

Aber eben dann, wenn „die Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn“ (Römer 8,39), verkündigt wird, sagen sich manche mit Goethes Faust: „Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube“. Ist diese noch so beglückende Botschaft vielleicht doch nur ein Wunschgedanke? Eben das ist religiös-existenzieller Zweifel.

In der Kirche werden Glaubenzweifel unterschiedlich beurteilt. In konservativer Theologie und Gemeindefrömmigkeit werden sie häufig als Zeichen von Gottferne angesehen, als Sünde also (dazu Jakobus 1,6b-8).

Andererseits wird im Neuen Testament der Zweifler Thomas recht verständnisvoll vorgestellt (Johannes 20,24-29), und ebenso der Vater, der seinen besessenen Sohn mit der Bitte um Hilfe zu Jesus bringt (Markus 9,14-27) und Jesus anruft: „Ich glaube; hilf meinem Unglauben“ (Vers 24). Dieser klassisch gewordene Satz ist ein tiefer Ausdruck dafür, dass der Zweifel der Schatten und der ständige Begleiter des Glaubens ist. Jesu letztes Wort am Kreuz „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Markus 15,34) ist selbst existenzieller Zweifel in der Nacht der Gottesfinsternis. Zugleich klammert sich Jesus damit fest an Gott.

Religiös-existenzieller Zweifel ist positiv zu beurteilen und hat seinen Platz in der Kirche, sofern es sich um ehrlichen, ernsthaften Zweifel handelt und nicht um Arroganz und Besserwisserei, und auch nicht um einen Vorwand für Gleichgültigkeit gegenüber dem „was uns unbedingt angeht“ (Paul Tillich).

Ehrlicher, ernsthafter Zweifel ist nicht Gottferne, sondern eine Art des Ergriffenseins von der Wahrheit, und damit von der Quelle der Wahrheit, vom Unbedingten, von Gott. Der Kirchenvater Augustin formuliert als ein Gotteswort: „Du würdest mich nicht suchen, wenn du mich nicht längst gefunden hättest.“

Noch so ehrlicher Zweifel ist sicher nicht der ideale Zustand, sondern erstrebt ja Gewissheit. Wohl aber darf man den Zweifel nicht verdrängen. Sonst kommt es zu einem Fanatismus, hinter dem sich innere Unsicherheit verbirgt. Wer die eigenen Glaubenszweifel nicht wahrhaben will, wird unduldsam. So gesehen, ist nicht der ernsthafte Glaubenszweifel selbstverschuldete Entfremdung von Gott. Vielmehr ist die Unterdrückung des religiös-existenziellen Zweifels eine Versündigung gegen das Wahrheitsgewissen.

Wie kann ich mit eigenen Glaubenszweifeln ehrlich umgehen? Etwa so:

(1) Ich suche ernsthaft die Wahrheit, statt gleichgültig zu werden oder mich in einer geistigen Kurzschlusspanik irgendeiner angeblichen Autorität in blindem Gehorsam zu unterwerfen.

(2) Ich sondiere, was fraglos gewiss ist und was in den Bereich eines Glaubenswagnisses gehört. Der ernsthafte Zweifel ruht auf der Gewissheit des Absoluten, der Wahrheit als solcher: Fraglos gewiss ist, dass ich nicht mein eigener Schöpfer bin und dass mein und alles Dasein von einer (wie auch immer gearbeteten) kosmischen Macht, einem alles Sein erst ermöglichenden Geheimnis bedingt bin. Glaubenswagnis dagegen ist, wie ich den Charakter, das Profil, das wahre Gesicht dieses Daseinsgrundes verstehe. Um es mit dem liberalen Schweizer Theologen Martin Werner zu differenzieren: Der Zweifel richtet sich nicht auf das Seinsgeheimnis als solches, das immer schon vorgegeben ist, sondern auf den Sinn des Seins. Läuft unser Dasein auch angesichts aller Sinnwidrigkeiten und alles Schrecklichen auf einen guten, bleibenden Sinn hinaus oder nicht?

(3) Ich nehme die dargebotene Botschaft offen zur Kenntnis. Im christlichen Umfeld ist es insbesondere die Botschaft von der in Jesus einzigartig dicht verkörperten Liebe Gottes. Ich wäge diese Botschaft ab, bringe sie mit meiner Lebenserfahrung in Berührung und frage, ob sie für mich glaubwürdig, überzeugend und lebensdienlich ist und ob sie mit meinem Wahrheitsbewusstsein und meiner Gewissenserkenntnis zusammenpasst. Wenn ja, bin ich auch bereit, die praktischen Konsequenzen im Lebensvollzug zu ziehen. Das führt dann schon zu einer gewissen Überzeugung, wie Jesus nach dem Johannes-Evangelium sagt: „Wenn jemand den Willen Gottes tun will, wird er innerwerden, ob diese [meine] Lehre von Gott ist oder ob ich von mir selbst aus rede“ (Johannes 7,17).

(4) Glaubensgewissheit kann ich nicht selbst schaffen. Sie ist ein Geschenk. „Der Heilige Geist ist kein Skeptiker“ (so Martin Luther). Der göttliche Geist, der „Geist der Wahrheit“ (Johannes 16,13) wird uns Gewissheit schenken, wann und wie er will. Dafür können wir offen bleiben. Aber auch diese Gewissheit wird sich durch manche existenzielle Zweifel hindurch bewähren müssen.

*Andreas Rössler*

# Der Glaube - Kraftquelle der Freiheit

---

*Besinnung zum Reformationstag*

---

*Die folgende Betrachtung von Pastor Dr. Anton Knuth steht in inhaltlichem Zusammenhang mit zwei früheren Betrachtungen zur christlichen Freiheit (Freies Christentum 3/2007, S. 59-63 und 5/2007, S. 116-119).*

Nach dem Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel ist die protestantische Kirche eine Kirche der Freiheit: „Die einfache Lehre Martin Luthers ist die Lehre der Freiheit.“ Aber scheinen Kirche und Freiheit nicht eher ein Gegensatz zu sein? Kirche gehört für viele zu den Größen, von denen man sich abgrenzt, um zu sich selbst zu finden. So wie Eltern, Lehrer, Staat, so scheint auch die Kirche eher etwas zu sein, wovon man sich emanzipieren muss, wenn man ein selbstbestimmtes Leben führen will.

„Auf die Frage: was, meinst du, bedeutet das Christentum?, antwortete ein Junge: ‘Christentum ist das, was man nicht darf’“ (Ernst Lange). Der Junge bringt auf den Punkt, was sich für viele Menschen mit Kirche und Religion verbindet: Verbote, Autoritätshörigkeit, Lustfeindlichkeit. Neuzeitliche Aufklärung und moderne Autonomie haben sich gegen die Ansprüche der Kirche erst durchsetzen müssen. Doch ist mit Luther die Kritik an der Kirche zu einem Bestandteil der Kirche selbst geworden. Kirche und Freiheit sind kein Widerspruch mehr. Die Kritiker der Kirche in der Aufklärung waren überzeugte Christen!

Die evangelische Freiheit ist seit der Reformation zu einer unveräußerlichen Wesenäußerung des Christentums geworden. Luther hat sie mit seiner berühmten Doppelthese in seiner Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen 1520 auf den Punkt gebracht: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“

Die Freiheit des Christen ist wirklich in der Selbstbindung der Liebe. Ohne Freiheit gibt es keine Verantwortung, ohne Verantwortung keine Freiheit. Die Leitfrage lautet für Luther: Wodurch bin ich frei, so frei, dass ich keine Angst haben muss mich zu binden, mich einzubringen und zu riskieren?

Nach Jahrzehnten der Emanzipation von klerikalen Autoritätsansprüchen wächst wieder ein Bewusstsein dafür, dass der Glaube eine Kraftquelle der Frei-

heit sein kann. Ja, es wächst die Sehnsucht nach einem Glauben, der frei macht von den Zwängen einer Leistungsgesellschaft, von Ängsten vor dem Absturz. Frei zu einem Leben aus unendlichem Sinn, zu Liebe und Verantwortung.

„Zur Freiheit hat euch Christus befreit. So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“ (Galater 5,1a). Am Anfang des Christentums steht die Zusage der Befreiung. Jesus lebt seinen Jüngern die Freiheit des Glaubens vor, wenn er ausgerechnet am Sabbat Ähren rauft und betont: „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen“ (Markus 2,27). Freiheit und Würde des Menschen müssen das Maß aller Gebote und Autoritäten sein. Freiheit und Glaube gehören also von jeher zusammen, auch wenn dieser Zusammenhang immer wieder aus Machtinteressen verdunkelt worden ist.

## **Selbstbestimmung und Nächstenliebe**

Wir leben heute mehr denn jemals zuvor unter der Signatur der Freiheit. Seit dem Fall des Eisernen Vorhangs (und bei uns der Berliner Mauer) Ende 1989 ist vielen Nationen und Gegenden Europas in ungeahntem Ausmaß Freiheit geschenkt worden. Und doch gibt es auch eine neue Knechtschaft. Das gehört offensichtlich zum Drama der menschlichen Freiheit, dass es sie nie rein und unverfälscht gibt. Kaum errungen, verwickelt sie sich in neue Unfreiheit. Die Globalisierung mit ihrer freiheitlichen Wirtschaftsordnung ist schon zu einer Art Schreckgespenst geworden.

Aus neuer Freiheit entsteht immer wieder neue Unfreiheit. Die Freiheit braucht Quellen der Selbsterneuerung. Es gehört zu den Lebenslügen, dass allein schon die ungebremste Freiheit des Menschen zu mehr Menschlichkeit und Gerechtigkeit führen würde.

Wer heute „freigestellt“ wird, ist alles andere als frei. Flexible und unsichere Arbeitsverträge machen nicht frei. Frei macht es, seine Gaben und Begabungen einbringen zu können; seine Anlagen und Möglichkeiten realisieren zu können; einen institutionellen Rahmen vorzufinden, in dem man sich entfalten kann.

Wer Kinder hat weiß, nach dem fehlgeschlagenen Experiment der antiautoritären Erziehung, dass Freiheit allein noch nicht ausreicht ist, um Kinder zu erziehen. Kinder brauchen einen Raum der Sicherheit und liebevollen Anerkennung, um eigene Freiheit entwickeln zu können. Sie müssen das Gefühl haben, selbst auf Entdeckungsreise gehen zu können und sich selbst ausprobieren zu dürfen, aber doch von Mama oder Papa gehalten zu sein und vor sich selbst gegebenenfalls geschützt zu werden. Aber auch die Eltern schränken ihre Frei-

heit zugunsten des Kindes ein. Sie können nicht mehr unüberlegt aus dem Haus gehen, sondern müssen ihre Bedürfnisse auf das Wohl des Kindes abstimmen.

Nicht der ist frei, der wie der berühmte Cowboy bei Hollywood jede Bindung scheut, um sich ins nächste Abenteuer zu stürzen. Frei ist, wer sich selbst im Reichtum menschlicher Beziehung erfährt und das Glück der Liebe erlebt.

Freiheit ohne Bindung an Gott und den Nächsten ist wie ein Segel ohne Mast und Tau. Freiheit ohne Bindung ist leer. Freiheit braucht eine Gestalt. Im Zusammenspiel mit anderen Menschen kann ich erst die in mir angelegten Anlagen und Möglichkeiten entfalten. Ohne jemanden, der an mich glaubt, kann ich nicht zu mir finden. Jüngere Menschen scheuen vor einer längeren Bindung oft zurück. Sie sind sich selbst noch nicht sicher und wollen sich daher noch nicht festlegen. Auch ich erinnere mich daran, dass ich mich aus Angst vor Fremdbestimmung nicht binden wollte. Aber irgendwann kommt der Punkt, wo ich mich entscheiden muss, nicht im Möglichen zu schweben, sondern das Wirkliche zu ergreifen. Mich für etwas entscheiden zu können, ist ja gerade Zeichen innerer Freiheit - meiner Freiheit mich binden zu können. Die Liebe will Dauer und ein freier Mensch wird sich für das Andauern der Liebe entscheiden und nicht für befristete Abschnittspartnerschaften.

Sicherlich heißt Freiheit auch offen zu sein für Neues und sich nicht mit dem Gegebenen abzufinden. Aber Freiheit lässt sich nicht auf Konsumfreiheit reduzieren, etwa auf die Auswahl zwischen 20 verschiedenen Turnschuhtypen und 50 verschiedenen Handymarken. Freiheit heißt selbst etwas zu gestalten. Der Reiz des Neuen erschöpft sich mit der Zeit. Freiheit heißt nicht nur auswählen zu können, sondern auch in die Tiefe zu gehen.

Freiheit braucht einen Halt, um nicht abzustürzen. Freiheit wird wirklich in der Bindung. Daher wird die Sehnsucht nach verlässlichen Beziehungen immer größer. Es ist ein Prozess, sich aufeinander einzustellen und miteinander zu wachsen.

Freiheit heißt auch: „Einer trage des anderen Last“ (Galater 6,2a). Die Freiheit unserer Gesellschaft lässt sich auch daran ablesen, ob Nächstenliebe in ihr nicht nur ein Gnadenakt ist, sondern ein Rechtsanspruch bleibt. Wenn der Ruf nach mehr Freiheit einseitig auf Kosten des Solidaritätsgedankens geht, dann wird er fragwürdig.

Paulus selbst musste das in der Gemeinde zu Korinth erleben. Dort wurde seine Botschaft von der Freiheit missverstanden und die Reichen nahmen keine Rücksicht mehr auf die Armen der Gemeinde. Sie feierten große Festmähler und scheuten sich nicht, die Armen sogar beim Abendmahl zu beschämen. Für Paulus ist aber das Abendmahl gerade deswegen ein Fest der Freiheit, weil sich



hier jeder als vor Gott gleich wertvoll erleben kann. Gerade weil jeder mit gleicher Würde Gast an Gottes Tisch ist, ist jeder frei. Jeder bekommt das Gleiche, weil Gottes Freiheit sich an die gleiche Würde eines jeden Menschen bindet.

Nicht die radikale Freiheit von allem und jedem macht frei, sondern das Austarieren von Selbstbestimmung und Nächstenliebe. Nur die Summe von Eigennutz bringt noch keine freie Gesellschaft hervor. Die freie Entfaltung des Unternehmertums fördert Kreativität und Effizienz. Aber der Eigennutz muss zurückgebunden sein an das Gemeinwohl. Freiheit ohne Solidaritätsprinzip droht zum Kampf des Stärkeren auf Kosten des Schwächeren zu werden. Freiheit wird wirklich in der Selbstbindung an die Liebe: an die Liebe zum Nächsten, aber auch an die Liebe, die Gott ist. Die Freiheit braucht die Liebe Gottes, wie der Fisch das Wasser.

### **Aufgehoben in einem größeren Du**

Wenn Christentum nur das wäre, was man nicht darf, dann wäre es eine traurige Angelegenheit, die von der Freude über Gottes Güte wenig ausstrahlt. Ein krasseres Missverständnis kann man sich kaum vorstellen. Aber leider haben Menschen tatsächlich das Christentum in der Geschichte immer wieder entstellt. Aber seit der Reformation ist die „christliche Freiheit“ zu einem unverlierbaren Bestandteil des Christentums, ja der modernen Welt überhaupt geworden.

Das Energiezentrum des christlichen Glaubens ist Gottes unendliches Ja zum Menschen. Ich werde befreit von meinen eigenen Ansprüchen und Erwartungen, die ich selbst gar nicht einlösen kann. Nicht ich muss das Recht meines Lebens garantieren, sondern Gott schenkt es mir. Er macht mich gerecht.

Wir sind auch frei zur Kritik an Misständen, auch in unserer Kirche. Kritik und Glaube gehören zusammen. Es gibt seit Luther kein Glauben mehr am eigenen Gewissen vorbei. Glaube ist ja nicht etwas, was ein für allemal feststeht, sondern auch mit Fragen und Zweifeln verbunden.

Es gibt heute immer weniger Zwang in der Religion. Das hat auch zu einer Undeutlichkeit und Unverbindlichkeit der evangelischen Kirche geführt. Uneinheitlichkeit ist ein Preis der Freiheit. Und doch muss die Kirche eine „Kirche der Freiheit“ sein.

Glaubende müssen sich selbst nicht zu ernst nehmen, weil sie sich in Gott gehalten wissen. Die Freiheit des Glaubens besteht darin, sich in einem größeren Du aufgehoben zu wissen und eigene Glückserwartungen und Gelingenszwänge relativieren zu können. Aber zur Freiheit gehört auch, sich selbst noch aktiver in die Gemeinschaft einzubringen - auch in die Gemeinschaft der Glaubenden.

# Religion und Kirche sind zweierlei

---

*Das gilt in Polen genauso wie anderswo*

---

*Deutsches Polen-Institut Darmstadt (Herausgeber): Jahrbuch Polen 2009, Band 20, Religion. Verlag Otto Harrassowitz, Wiesbaden 2009 (ISBN 978-3-447-05930-5). 11,80 Euro.*

Das Deutsche Polen-Institut Darmstadt widmet sein Jahrbuch 2009 dem Thema „Polen 2009: Religion“. Dieses staatlich geförderte Institut kann es sich viel eher als ein polnischer Verlag leisten, ein solches Jahrbuch mit Beiträgen renommierter polnischer Wissenschaftler, Schriftsteller, Publizisten und Redakteure herauszubringen. Herausgekommen ist ein sehr gut recherchierter, hochinformativer, umfassender Bericht über die katholische Kirche in Polen, ihre Situation zwischen Diktatur und Demokratie, Tradition und Säkularisierung, über die Kirche und die Frauen, über das Verhältnis dieser Kirche zu den Juden, dem Islam, dem Atheismus, zur polnischen Kunst und zu den Minderheitskirchen (orthodoxe, evangelisch-lutherische und evangelisch-reformierte Kirche). Hinzu kommt ein Gespräch zwischen einem deutschen und einem polnischen katholischen Theologen zu den Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen dem polnischen und dem deutschen Papst, also zwischen Johannes Paul II. und Benedikt XVI. Die zwölf Sachbeiträge werden durch sieben Literaturbeiträge ergänzt, die mit dem Thema des Jahrbuchs höchstens entfernt etwas zu tun haben und nicht speziell für dieses konzipiert wurden.

Inhaltlich besehen, beweist das Jahrbuch die weiterhin bestehende starke Dominanz und Präsenz der römisch-katholischen Amtskirche in Polen. Dies trotz der Risse im polnischen Episkopat zwischen stockkonservativen, mit dem Propagandasender Radio Maryja sich identifizierenden Bischöfen auf der einen und progressiveren (nicht progressiven!) Bischöfen auf der anderen Seite, trotz diverser Klassenunterschiede im gläubigen Volk, trotz oft sehr oberflächlicher Aneignung der dogmatischen Inhalte des Glaubens durch die Kirchgänger bei dennoch kräftigem Ja zum Katholizismus, von dessen Geschichte und Lehre sie kaum eine Ahnung haben. Bezeichnend für den Einfluss der katholischen Kirche auch auf die Politik: „Der Chef der regierenden Liberalen Partei Donald Tusk, derzeit Ministerpräsident, hielt es, als er 2005 bei den Wahlen um das Amt des Präsidenten der Republik Polen antrat, für angezeit, kirchlich zu heiraten, ob-

wohl er in 27 Jahren Ehe ohne diese Formalität ausgekommen war“ (A. Oseka, Atheismus nach dem Kommunismus, im Jahrbuch S. 118).

Zwar behauptete am 9. Februar 2008 die angesehene Zeitschrift „Polityka“, dass immer mehr junge Polen die katholische Kirche auch formell verließen, ja sie sprach in diesem Zusammenhang sogar von einer „regelrechten Apostasie-Mode“, aber dieses polnische Austrittsphänomen ist im Verhältnis zu den Kirchenaustrittszahlen im Westen eher geringfügig. Zwar spricht sich auch trotz aller Anhänglichkeit an die katholische Kirche eine deutliche Mehrheit der Bevölkerung gegen die Einflussnahme dieser Institution auf Politik und öffentliches Leben aus, aber das bewirkt keineswegs, dass vom Episkopat irgendetwas unternommen wird, um den eigenen Einfluss in Parteien und Medien sowie im Verhältnis zu den christlichen Minderheitskirchen zurückzuschrauben. Eine Gruppe national-katholischer Abgeordneter startete Ende 2006 gar die Initiative, Christus durch einen Parlamentsbeschluss zum „König Polens“ zu erklären. Schließlich habe 966 die „Taufe Polens“ stattgefunden, womit Polen zu einem katholischen Staat geworden und der Herrschaft Christi unterworfen worden sei, sodass polnische Nation und katholischer Glaube eine unauflösbare Einheit bildeten. Das ging dann doch selbst einigen polnischen Bischöfen zu weit. Man hat ja schließlich noch die Gottesmutter Maria als „Königin Polens“.

### **Eine religionsunabhängige, vernünftige Ethik ist nötig**

Selbst der viele interessante Details bringende und möglichst neutral gehaltene Beitrag über den Atheismus kann sich eines Seitenhiebs gegen letzteren nicht gänzlich enthalten: „Wir wissen immerhin sehr gut, wie die Welt aussah, aus der die Religion entfernt worden war.“ Da fehlt doch entschieden der Hinweis auf die Art und Weise, wie die Welt aussah, als die katholische Religion unumschränkt herrschte und Gott die Legitimitätsbasis für die ununterbrochene Verfolgung von „Hexen“, Ketzern, Sektierern, Mystikern, Schismatikern, Apostaten, ja ganzen Stämmen und Völkern bildete. Kein Wunder also, dass im katholischen Klima Polens sich nur relativ Wenige zu einem Coming-out bereit erklärten. Auf der „Internetliste der Atheisten und Agnostiker“ Polens finden sich gerade mal 8.233 der ersteren, 2.804 der letzteren, dazu noch etwa 1000 Personen, die sich als grundsätzlich „nichtgläubig“ angeben. Manche haben sich nur mit Vornamen, Beruf und Ortsbezeichnung in die Liste eingetragen, weil sie Schikanen fürchten. Einer dieser anonymen Unterzeichner rechtfertigt sich mit folgendem bezeichnenden Kommentar: „Das öffentliche Bekenntnis zum Atheismus ist hier gleichbedeutend mit der Verkündigung, man sei mit HIV infiziert.“

Dabei ist die Kirche selbst indirekt mitschuldig daran, dass einige atheistische Systeme zusammen mit der Abschaffung des Gottesglaubens auch gleich noch die Moral beiseite räumen wollten. Standen doch auch sie unter dem Eindruck und Einfluss der ständig - auch heute noch - von den Kirchenfürsten gepredigten Devise, dass alle Moral nur eine Konsequenz des Gottesglaubens darstelle, dass ohne diesen keine Moral möglich sei. Kurz: Da die Kirche die Moral für sich usurpierte, schien für manche politische Variante des Atheismus der Schluss unabweisbar: Also müssen wir auch die Moral selbst abschaffen und eine ganz neue schaffen.

Das Ganze beweist erneut die absolute Notwendigkeit einer kirchen- und religionsunabhängigen Ethik, die ihre Normen allein aus der Vernunft und den sozial-anthropologischen Gegebenheiten ableitet. Die Missionare einer „Welt ohne Gott“ wie die einer „Welt mit Gott“ gleichen sich durchaus in ihrem globalen Herrschaftsstreben, das ohne diese Parolen nicht auskommen zu können glaubt, weil es vermeintlich nur mit Hilfe solcher Schlagworte die Massen mitreißen kann.

Das Jahrbuch über die Religion in Polen zeigt plastisch, wie sehr die Dominanz der katholischen Kirche in Polen immer noch gleichbedeutend mit Priesterherrschaft ist. Bedeutung und Mitsprache der Laien in der Kirche sind im Vergleich zu den Kirchen Westeuropas minimal. Die Herde folgt im Großen und Ganzen noch immer willig ihren Hirten, stellt sie nicht in Frage, schaltet Reflexionen oder gar Zweifel über sie einfach ab. „Die Herausbildung von Intellekt ist leider keine Stärke diverser kirchlicher Gruppen und Seelsorgeeinrichtungen“, stellt Grzegorz Pac in seinem Beitrag schon fast resigniert fest.

Priester- und Bischofsskandale im Zusammenhang mit sexuellem Missbrauch von Kindern und Jugendlichen werden in Polen zwar von den Gläubigen genüsslich kolportiert und ausgewalzt, führen aber dort nicht zu Austrittswellen wie etwa in den USA, Österreich oder Irland, stellen die Autorität des Klerus auch keineswegs in Frage. Kirchenvolksbegehren gegen die Hierarchie und ihre selbstherrlich aufgestellten Normen, Regeln, Kirchengesetze? In Polen ein Unding!

Der „Aufstand der Frauen in der Kirche“, Priesterweihe von Frauen? Totale Fehlanzeige! Der Beitrag „Die Kirche und die Frauen im heutigen Polen“ von Monika Walus ist inhaltlich eine einzige Apologie der amtskirchlichen Lehre, die doch den Frauen alle Privilegien des Mannes verweigert. Geradezu hymnisch klingt ihre Verteidigung der Aussagen Johannes Pauls II., in denen er die Würde der Frau, ihre Vorzüge als Mutter und Erzieherin der Kinder preist, gleichzeitig ihr aber das Recht auf die Priesterweihe sozusagen feierlich ex cathedra definitiv und für immer abspricht. Wenn polnische Katholikinnen „von evangelischen

Frauen oder Feministinnen gefragt werden, warum sie denn in einer Kirche seien, in der es keine Priesterweihe für Frauen gibt, dann antworten sie häufig, dass dieses eben ihre Kirche sei, nicht nur die Kirche, in die sie hineingeboren seien, sondern auch die Kirche, welche sie aus freien Stücken erwählt hätten“. Diese Aussage über die polnischen Katholikinnen zeigt, wie sehr diese noch von echter Freiheit und Gleichberechtigung mit den Männern in der Kirche entfernt sind, ja, dass sie auch noch ihre Unfreiheit für ihre Entscheidungsfreiheit halten.

Auch die kritischeren Beiträge wagen keinerlei Kritik an den Päpsten Johannes Paul II. und Benedikt XVI. In dieser Hinsicht hätten die Autoren eben doch weitere Literatur hinzuziehen sollen, etwa die auch ins Polnische übersetzte Publikationen des Rezensenten: „Der polnische Papst. Bilanz eines Pontifikats“, Freiburg 2005 und „Papst-Entzauberung. Das wahre Gesicht des Joseph Ratzinger und die exakte Widerlegung seiner Thesen“, Norderstedt 2007 (Besprechung beider Bücher in: Freies Christentum 2/2009, S. 46-49).

Es liegt nicht so sehr an den Beiträgern zu diesem Jahrbuch, sondern vor allem an der dominierenden, alles beeinflussenden Rolle der katholische Kirche in Polen, dass das Thema dieses Bandes im Grunde verfehlt wurde. Die „Religion“ im Polen des Jahres 2009 sollte behandelt werden. Stattdessen drehen sich alle Sachbeiträge um die römisch-katholische Kirche. Den Herausgebern und Autoren ist nicht mal aufgefallen, dass sie „Religion“ und „Kirche“ gleichsetzen, dass sie Religion unabhängig von Kirche überhaupt nicht behandelt haben. Kein Wunder, dass der polnische Otto Normalverbraucher, nach seiner Religiosität gefragt, sofort ausschließlich an seine Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zur katholischen Kirche denkt.

### **Institutionalisierte Religion und Privatreligion**

Dabei zerstört perfekt institutionalisierte, hochorganisierte Religion stets das Anliegen echter Religiosität. Sie muss deshalb im weitesten Sinne des Wortes Privatreligion sein und bleiben, durchaus auch nach dem Evangeliumsspruch: „Wenn du beten willst, zieh dich in dein Kämmerlein zurück“ und nach der Kritik des Jesus der Evangelien an den Priestern, die sich gern auf öffentlichen Plätzen zeigen und stets die vordersten Plätze einnehmen.

Privatreligion schließt Gruppierungen, Vergemeinschaftungen Gleichgesinnter keineswegs aus, pervertiert sich aber ab dem Moment, wo staatliche Fördermittel und Privilegien gefordert werden. Endpunkt dieser Entwicklung: die Staatskirche (evangelisch und katholisch), die wir in Deutschland haben. Wie gesagt, die zarte Pflanze echter innerer Religiosität stirbt ab, wenn sie zunehmend institutio-

nalisiert, bürokratisiert, durchorganisiert und damit auch Machtzwecken und allen möglichen politischen Zwecken unterworfen wird. In diesem Sinn ist Religion Privatsache oder sie verliert ihr Wesen! „Das Numinose“ im Sinn des evangelischen Theologen Rudolf Otto (1869-1937) muss der genuine, von den Machern und Funktionären der Religion nicht antastbare, innere Bereich gläubiger Menschen bleiben, unabhängig davon, was Ungläubige davon halten, die aber in echter Toleranz dieses Phänomen zu respektieren haben.

Hätten sich die Autoren des Jahrbuchs für das Phänomen eigenständiger Religiosität offen gehalten, wäre es ihnen aufgefallen, dass es dieses Phänomen auch in Polen gibt. Zwar verborgen unter der Schicht offiziell verordneter kirchlicher Religion, zwar verkrümmt und verbogen durch dogmatische Begrifflichkeiten, existiert es gebrochen durch vielerlei Verbote munter weiter als „heidnische“ Religiosität, die - gerade in Polen! - Maria als die Allmutter alles Lebens viel mehr verehrt als den kalten Gottvater des kirchenamtlichen Christentums, die den heiligen Antonius, Franziskus, Bonifatius, den heiligen Frauen Anna, Klara, Cäcilia etc. praktisch als Göttinnen und Göttern mit einer Inbrunst huldigt, die ihresgleichen sucht. Ein Jahrbuch, das der Religion gewidmet ist, muss diesen vielfältigen Facetten und Fragmenten elementarer Religiosität, durch die kirchliche Begriffs- und Deutungshoheit als Aberglauben, ja Afterglauben, als Exotismus und Okkultismus abgewertet und verspottet, im Sinne echten Spurenlesens nachgehen, darf sich nicht nur an die Oberflächenschicht offiziell verordneter Religion halten.

Es fehlt des weiteren jede Spur eines Hinweises auf Sekten, die es auch in Polen gibt, auch auf innerkirchliche Sekten wie „Opus Die“, das einen so gewaltigen, aber auch gefährlichen Einfluss auf Kirche, Vatikan und die letzten beiden Päpste ausübte, zu deren Wahl es beigetragen hat. Das hätte sich schon deshalb nahegelegt, als der Wojtyla-Papst bereits als Erzbischof von Krakau engste Kontakte zu dieser praktisch schon das kalte Herz der Kirche bildenden Geheimorganisation unterhielt.

Ein Jahrbuch über Religion in Polen hätte auch das Niveau der polnischen Theologie im Vergleich zur westlichen Theologie reflektieren müssen. Die Defizite in Bezug auf die historisch-kritische Methode bei der Erforschung der mitunter gegensätzlichen Varianten des frühen Christentums liegen hier offen zutage, verständlich, wenn man an den Eisernen Vorhang denkt, durch den die polnische Theologie von der westlichen lange Zeit abgeschnitten war.

Das Jahrbuch ist dem Thema „Religion“ nicht gerecht geworden, stellt aber als Information über den polnischen Katholizismus eine zwar nicht lückenlose, aber sehr reichhaltige Fundgrube dar.

# Leben in einer gedeuteten Welt

---

## *Kritisches zur klassischen Logik des Aristoteles*

---

*Die „zweiwertige“ Logik des Aristoteles mit dem „Satz vom verbotenen Widerspruch“ bzw. dem „Satz vom ausgeschlossenen Dritten“ und dem gültigen Schluss (dem „Syllogismus“) trifft in weiten Bereichen unseres Lebens zu. In der Religion als der Tiefendimension des Daseins stößt sie aber an ihre Grenzen und ist unzureichend. Diese These vertritt Pfarrer Dr. Armin Münch. Er macht dabei auf die Eigenheiten der religiösen Sprache aufmerksam.*

„Als Mensch leben heißt, in einer Welt zu leben, die nicht nur aus Fakten, sondern immer auch aus Zeichen besteht. Und diese müssen gelesen und gedeutet werden.“

In der Welt leben, heißt, sich orientieren und deuten. Denn diese Fähigkeiten sind lebenswichtig zum Überleben, zur Vermeidung von Gefahren, zur Nahrungsbeschaffung und zur Fortpflanzung. Und darüber hinaus auch noch zum Urlaub machen, Geld verdienen und Spaß haben. Was ja nicht verkehrt ist. Wie das Leben funktioniert, wie „es geht“, sagt uns aber niemand. Auch kein Gott. Jedenfalls nicht direkt.

Nichts in dieser Welt ist selbstverständlich. Nichts spricht. Die Sterne schweigen und die Bäume und Wasser rauschen nur. Aber indem wir deuten, sprechen sich die Dinge irgendwie doch aus. Und zwar in unsere Deutungen und Interpretationen hinein. Leben heißt: leben in der „Gutenberg-Galaxis“. In einer Welt, die nicht nur aus Fakten, sondern immer auch aus Zeichen besteht. Und diese müssen gelesen und gedeutet werden. „Und die findigen Tiere merken es schon,/ dass wir nicht sehr verlässlich zu Haus sind/ in der gedeuteten Welt“ (Rainer Maria Rilke, Duineser Elegie 1).

Als Mensch am Leben sein heißt also, in einer gedeuteten Welt zu leben. Wir haben die „Welt“ nie nackt, natürlich, rein. Sie ist durch uns Menschen immer schon „kontaminiert“. „Wir haben nie, nicht einen einzigen Tag,/ den reinen Raum vor uns, in den die Blumen/ unendlich aufgehn. Immer ist es Welt/ und niemals Nirgends ohne Nicht: das Reine,/ Unüberwachte, das man atmet [...]“ (Rilke, Duineser Elegie 8).

Ist Welt immer schon gedeutet, dann fragt es sich: Wie geschieht diese Deutung? Deutung kann ja nur geschehen in oder vermittels eines „Geistes“. Einer

Logik. Das heißt, einer Methode des Denkens. Deutung ist Hermeneutik, Verstehenslehre, Auslegung. Aber in oder mit welchem Geist, mit welcher Logik, legen wir aus, deuten wir? Mit unserem vorfindlichen, quasi natürlichen Geist? (Man nennt das gerne den „gesunden“ Menschenverstand.) Im Geist der westlichen Logik, also im Geist der griechischen, der aristotelischen Metaphysik? Wonach, um ein Beispiel zu nennen, eine Aussage entweder wahr oder falsch ist. Ein Drittes bleibt ausgeschlossen.

Oder in dem Geist, den wir den „Heiligen Geist“ nennen? Einer anderen Logik, einem fremden Geist, den der Mensch nicht sowieso schon hat, sondern der zu ihm kommen muss? In einer entgegenkommenden, von uns immer nur annehmbaren, rezeptiven Offenbarung? Und wie vermittelt sich dann dieser Geist? Wie kommt er zu uns? Wie interferiert er mit unserem menschlichen, mitgebrachten Geist? Ihn auslöschend? Ihn überschreibend? Ihn korrigierend? Tatsache ist: Um Mensch zu sein, müssen wir deuten, und dazu benötigen wir „Geist“.

Die Bibel spricht an einer Stelle von einer Sünde, die nicht vergeben werden kann: Es ist die Sünde gegen den Heiligen Geist. „Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben; aber die Lästerung gegen den Geist wird nicht vergeben“ (Matthäus 12,31). Ein hartes Wort!

## **Die Logik und Methode des Aristoteles**

Aristoteles (384-322 vor Christus) ist einer der einflussreichsten Denk-Lehrer des Abendlands. Er gilt als Begründer der „Kategorienlehre“ im engeren Sinne, die unter anderem in der Schrift „Die Kategorien“ abgehandelt wird. Hier (Kat. 4, 1b 25) unterscheidet Aristoteles zehn Kategorien (in Klammern der griechische Ausdruck, dann die von Aristoteles an dieser Stelle gegebenen Beispiele; diese Darstellung folgt streckenweise der Quelle [www.wikipedia.de](http://www.wikipedia.de)):

Substanz (ousia): ein Mensch, Pferd.

Quantität (poson): ein zwei (drei) Ellen Langes.

Qualität (poion): ein Weißes, ein der Grammatik Kundiges.

Relation (pros ti): ein Doppeltes, ein Halbes, Größeres.

Wo (pou): auf dem Markt, im Lyzeum.

Wann (pote): gestern, voriges Jahr.

Lage (keisthai):er liegt, sitzt.

Haben (echein): er ist beschuht, bewaffnet.

Tun (poiein): er schneidet, brennt.

Leiden (paschein): er wird geschnitten, gebrannt.



Aristoteles stellt die erste Kategorie, die Substanz, den übrigen, den Akzidenzien, gegenüber. Diese Unterscheidung ergibt sich dadurch, dass die Substanz selbstständig existiert, während es die Akzidenzien nur mit einer Substanz geben kann.

So kann beispielsweise Sokrates ohne seinen Bart existieren, aber der Bart kann nicht ohne Sokrates existieren. Dadurch ist es möglich zu erklären, warum beispielsweise eine Person, die sich im Laufe der Zeit verändert, also akzidentelle Veränderungen erfährt, dennoch substanziell dieselbe Person bleibt. Sokrates kann also seinen Bart abnehmen und doch weiterhin Sokrates bleiben.

Aristoteles hat auch eine große Bedeutung als Logiker. In der Philosophie ist der Satz vom Widerspruch (auch „Widerspruchsprinzip“ oder „Nicht-Widerspruchsprinzip“ genannt) eine der wichtigsten Aussagen der Erkenntnistheorie und der traditionellen Logik, wo er als eines der Gesetze des Denkens gilt. Teilweise wird er auch als ontologisches Prinzip betrachtet. Die Theologie hat seit dem frühen Mittelalter in weiten Teilen diese Methodik und Begrifflichkeit als inneres Prinzip der Darstellung und Ordnung angenommen.

Aristoteles formuliert in seiner Metaphysik: „Das sicherste Prinzip von allen ist das, bei dem eine Täuschung unmöglich ist. [...] Welches das aber ist, wollen wir nun angeben: Denn es ist unmöglich, dass dasselbe demselben in derselben Beziehung zugleich zukomme und nicht zukomme. [...] Doch wir haben eben angenommen, es sei unmöglich, dass etwas zugleich sei und nicht sei“ (Aristoteles: Metaphysik 1005b).

Diese Denkweise, die man als eine zweiwertige Logik bezeichnen kann, ist nach wie vor in großen Bereichen gültig. Oft wird sie mehr unbewusst als bewusst angewandt für die Frage nach Wahrheit. Sie ist so grundlegend und nicht hinterfragt, dass sie, wie ein blinder Fleck im Auge, gar nicht wahrgenommen wird.

### **Weshalb die Fundamentalisten Aristoteles zum Vater haben**

Eine wesentliche Errungenschaft des Abendlandes ist also die griechische Logik. Sie hat die Wissenschaften und damit die Technik hervorgebracht. Den klassischen logischen Figuren kann man sich in unserer Kultur schwerlich entziehen. „Alle Menschen sind sterblich. -Sokrates ist ein Mensch. -Also ist Sokrates sterblich.“ Wer wollte das bestreiten? Diese Logik ist evident und nachvollziehbar. Es ist die Satzlogik, genannt Syllogismus.

Ebensolches gilt vom „Satz vom ausgeschlossenen Dritten“: Eine Sache kann nicht wahr und zugleich unwahr sein.

Wird dieses Prinzip der „Ausschließung des Widerspruchs“ aber an die Bibel angelegt, haben wir jedoch Folgendes gemacht: Wir haben den Heiligen Geist vertrieben und ihn mit Aristoteles ersetzt. Die Widerspruchslosigkeit ist nämlich ein der Bibel fremdes Prinzip!

Deutlich spricht dies Erich Geldbach an in einem Interview über fundamentalistische Bibelauslegung. Er benennt „Unfehlbarkeit“ und „Widerspruchslosigkeit“ als den Kern des Fundamentalismus. Er hält eine solche „Koranisierung“ der Bibel für eine Häresie: „Das ist nicht der Selbstanspruch der Bibel, in der nirgendwo diese Vokabeln von der Fehlerlosigkeit und Unfehlbarkeit auftauchen. Als Konsequenz muss aus fundamentalistischer Sicht dann alles kompatibel sein, es darf keine Widersprüche geben. Aber das ist doch aristotelische Philosophie und kein biblisches Prinzip!“ (Fundamentalistische Bibelauslegung. Aus einem Interview mit Erich Geldbach, in: Evangelische Orientierung 1/2007, S. 7).

Und weiter: Fundamentalisten erschaffen ein geschlossenes System. Darum haben sie Angst vor dem „Domino-Effekt“. Wird eine Karte aus ihrem pseudotheologischen Kartenhaus herausgezogen, fällt das ganze Gebilde in sich zusammen. Sie operieren mit rationalistischen Mitteln und entziehen dadurch der Bibel das Vertrauen. Indem sie den Texten Antworten abringen, die sie gar nicht geben wollen, nehmen sie diese Texte nicht ernst.

Nicht mehr das biblische Zeugnis gibt dann Halt, sondern das rationalistische Dogma von Fehlerlosigkeit und Unfehlbarkeit. Der Fundamentalismus bringt philosophische Voraussetzungen mit, über die er sich gar nicht im Klaren ist.

## **Zur Theologie Martin Luthers**

Martin Luther hatte große Vorbehalte gegenüber der Vernunft. Ohne deshalb aber unvernünftig zu sein! Bekanntlich sprach er sogar von der „Hure Vernunft“. „Die Philosophie versteht nichts von heiligen Dingen, und ich habe Sorge, man werde sie zu sehr mit der Theologie vermischen“ (WA.TR 5, Nr. 5245, 25).

Dazu erläuternd: „Mit dieser Aussage begibt sich Luther in Konfrontation sowohl zur scholastischen Theologie als auch zum Humanismus. Für die Scholastik gehörte die Philosophie schon aus methodischen Gründen unabdingbar dazu, dienten doch die Schriften des Aristoteles als Fundus für ein begriffliches Instrumentarium und für die Kategorisierung der Welt uns aller Phänomene; mit Hilfe der Philosophie wurde die Theologie ‘logisch’“ (Athina Lexutt: Mit Luther durch das Jahr, S. 105).

Im Zusammenhang mit seiner Auffassung von der Gegenwart Christi in den Abendmahlssymbolen sagt Luther: „Was tut’s, wenn die Philosophie das

nicht versteht! Der Heilige Geist ist größer als Aristoteles“ (Von der Babylonischen Gefangenschaft der Kirche, 1520; WA 6, S. 511).

Die deutlichste Aussage gegen die aristotelisch-scholastische Methode steht in der 43. und 44. These der Disputation Luthers gegen die scholastische Theologie von 1517: „Es ist ein Irrtum, zu behaupten, ohne Aristoteles werde keiner ein Theologe. Ja, es wird vielmehr keiner ein Theologe, wenn er es nicht ohne Aristoteles wird“ (WA 1, S. 226).

Am 18. Mai 1517 schrieb Luther in einem Brief: „Aristoteles ist im Abstieg begriffen und wird bald für immer zu einer Ruine zerfallen.“ Und: „Der ganze Aristoteles verhält sich zur Theologie wie Schatten zu Licht.“

Damit tritt Luther aus dem Denkraum der bisher gültigen Theologie heraus und betritt ein offenes Feld. Anknüpfend nicht mehr an einem sicheren Rahmen und Grund, wie es analog der Goldgrund der frühmittelalterlichen Bilder noch dargestellt hat. Sondern nun muss neu begonnen werden, beim Menschen und bei der Welt und der Natur als solche. Insbesondere der Mensch und dessen Subjektivität tritt nun in den Vordergrund. (Die Rückenbilder Caspar David Friedrichs sind später der beste künstlerische Ausdruck dieser Stellung des Menschen in der Welt.) Das Subjekt bekommt seine ihm gebührende Position. Dennoch wird Luthers Theologie nicht Subjektivismus!

### **Die mystische Alternative**

Das mystische Denken hat sich schon immer unabhängig von der klassischen Logik entwickelt. Ihre wichtigsten Denkfiguren sind das Paradoxon und der Zusammenfall der Gegensätze (Eins-Werdung, unio mystica).

Wir staunen, wie radikal und wie „modern“ bereits die Wüstenväter (3. Jahrhundert nach Christus) gedacht haben. Oder kommen sie uns oft nur so modern vor, weil sie so sehr anders denken als wir? Liegt es daran, dass sie nicht in den Kategorien der griechisch-aristotelischen Logik, des Hellenismus, gedacht haben; weil sie nicht diesen Weg des Denkens (über Griechenland) beschritten haben?

Dann wären sie uns in der Tat eine wertvolle Alternative, weil ihre Theologie nicht durch das „Sprachgitter“ (Paul Celan) der abendländischen Philosophie geformt und eingeengt ist.

Die Wüstenväter kommen mir jedenfalls vor wie die Urväter der Phänomenologie. Warum? Sie konnten ihre Wahrnehmung, die üblicherweise eine Form von Weltbemächtigung ist, dem Auswerfen von Netzen oder dem Aussenden von Pfeilen ähnlich, so zurückfahren, gleichsam zum Stillstand bringen, dass sie

zu wahrer Wahrnehmung, zu reinem Empfangen fähig wurden. Ähnlich wie es im Zen-Buddhismus geübt wird.

Dieses andere Denken, dieses nicht-dualistische, nicht kategorisierende Denken war das Projekt der Mystiker, von Paulus über Augustin, Luther, bis hin zu Dorothee Sölle. Sie vertraten ein Denken, das Gott aus dem Begriffs-Käfig befreien will, das immer unser eigener Käfig ist. Ein Theologisieren, das Gott ins Fließen bringen will. Gott ist in der jüdisch-christlichen Tradition ein Wege-Gott, ein „Movens“ (Dorothee Sölle, Atheistisch an Gott glauben. Beiträge zur Theologie, Olten 1968, S. 79).

Gott ist nicht der „unbewegte Beweger“ (so Aristoteles), sondern Bewegung. Nicht nur ein Wirker, und erst recht kein Werk, sondern „Wirken“. Eben Energie. Die Wirklichkeit der Wirklichkeit.

Die Wahrheit Gottes ist keine aristotelische Satz-Wahrheit, sondern Weg, Leben, Frucht, Feuer, Geist.

Welche Armut unserer Sprache, diese Wahrheit in klapprigen Begriffen auszusagen zu müssen!

## **Entwicklungen im Pietismus**

Der Pietismus lässt sich geschichtlich verstehen als eine Gegenbewegung zur lutherischen Orthodoxie, die zu einem starren leblosen System von richtigen Glaubenssätzen verkommen war.

Demgegenüber betonten die Pietisten wieder die Subjektivität des Glaubens. Das eigene Ich, der Glaube, die Frömmigkeit waren das Erste, von dem Theologie auszugehen hatte. Dies geschah gewiss in der Linie Luthers und war damals eine moderne Bewegung.

Zudem hat der Pietismus Berührungsstellen mit der Mystik; und es gibt Pietisten, die Mystiker waren, wie Tersteegen, Johann Arndt, Oetinger, Zinzendorf.

Doch was geschah in der Folgezeit? Der Pietismus wurde selbst zu einem System. Insbesondere seitdem er sich in den Evangelikalismus verwandelt hat, wird der Pietismus zu eine anti-modernen, restaurativen Bewegung, zu einer Ideologie.

Er wurde zu einem System von Satz-Wahrheiten, einem geschlossenen System von logischen Schlüssen, die in sich starr und nur innerhalb des eigenen Systems sinnvoll sind, nach außen aber nicht kommunizierbar. Eine Sonder- und Privat-Sprache.

Der Evangelikalismus ist die größte innere Bedrohung der Theologie und der Kirche.

## **Eine neue Theo-Logik aus dem Dialog mit moderner, nicht-aristotelischer Philosophie und aus dem Dialog mit Ostasien**

Um wieder deutlich zur eigenen Sache zu kommen, könnte die Theologie anknüpfen an moderne Denker wie Martin Heidegger (1889-1976) oder Gottfried Günther (1900-1984). Auch im Dialog mit der vom Zen-Buddhismus inspirierten japanischen Kyoto-Schule (Nishida, Nishitani, Hisamatsu) lassen sich theologische Einsichten neu und angemessen darstellen. Dies ist eine wichtige und lohnende Aufgabe einer zukünftigen Theologie jenseits der Gefangenschaft in aristotelischen Kategorien.

Der Wechsel von der zweiwertigen klassischen Logik, die in weiten Bereichen an ihr Ende gekommen ist, entspricht dem notwendigen Wechsel von Weltbildern und anderer Paradigmen. Der Übergang vom ptolemäischen zum kopernikanischen Weltbild war auch ein kompletter Wechsel der Denkweise. Scheinbare evidente Wahrheiten wurden auf den Kopf gestellt. Aber nur so war die Moderne möglich. Nur so ist Luft- und Raumfahrt möglich.

Die Geometrie des Euklid gilt nach wie vor innerhalb jenes kosmischen Bereichs, in dem wir Menschen unsere handgreifliche Lebenswelt einrichten. Da wo wir Häuser bauen oder Gartenbeete oder Fußballfelder anlegen.

Sobald wir aber in größere oder kleinere Maßeinheiten vorstoßen, verliert die Euklid'sche Geometrie ihre Gültigkeit. In jenen Bereichen gelten nicht mehr die Bedingungen eines dreidimensionalen Raumes mit senkrecht verlaufenden Vektoren, sondern von vierdimensionalen und oder auch höheren bzw. „gebrochenen“, fraktalen Dimensionen. Der Raum ist dann nicht mehr stetig, sondern „gekrümmt“. Und die Zeit hängt von der Geschwindigkeit des Beobachters ab (Relativität).

Voraussetzungen, die unhinterfragt als ewig gültig galten, wie im Mittelalter die aristotelischen Kategorien, sind mittlerweile relativ geworden.

Es gibt keine „Fundamente“ mehr. Nirgends. Weder in der Physik noch in den Geisteswissenschaften und der Religion.

Wer dennoch auf „Fundamente“ baut, tut dies eigenmächtig, baut sich sein eigenes willkürliches System und begeht eine Sünde wider den Heiligen Geist!

Es ist an der Zeit, dass die evangelische Theologie theologisch auf die Bedrohung durch den Ungeist des Evangelikalismus reagiert.

# „Wir anerkennen alle Religionen als wahr“

---

## *Zum Verständnis von Christus im Reform-Hinduismus*

---

*„Das Christentum strahlte auf den Hinduismus aus. Die neue Religion befruchtete also die alte“: Diese These erläutert Otmar Kurrus, indem er den Reform-Hinduismus vorstellt. Zugleich habe das Christentum allen Grund, von östlicher Spiritualität und Metaphysik zu lernen. In der interreligiösen Begegnung beeinflussen sich die Religionen gegenseitig. Ein Stein des Anstoßes bleibt jeder Ausschließlichkeitsanspruch einer Religion auf Wahrheit.*

Als die arischen Stämme aus dem Nordwesten nach Indien eindrangten, übernahmen sie von der drawidischen Urbevölkerung den Glauben an Karma und Wiedergeburt. Dies zeigt die älteste Schicht des Mahabharata, des großen Epos Indiens. Von Anfang an schwankte der dreitausendjährige Hinduismus zwischen Pantheismus und Monotheismus, zwischen der Gleichsetzung von Gott und Natur und dem Glauben an den Einen. Letzterer stellte sich als reiner Monismus (Shankara um 800 n.Chr.) oder als Vielgestaltigkeit der einen Gottheit dar – bei Ungebildeten war er Polytheismus, vergleichbar in etwa mit der Anbetung Marias bei einfachen Katholiken.

Im 18. Jahrhundert kam durch die Engländer die Berührung mit dem Christentum hinzu, die im 19. Jahrhundert mit der Bewegung der „Hindu Disciples of Christ“ ihren Höhepunkt hatte. Ihr Hauptvertreter war Ram Mohan Roy (1772-1833). Über ihn schreibt der englische Indologe Robert Charles Zaehner (1913-1974): „Seine Einstellung zu Christus sollte später für die aufgeklärten Hindus im Allgemeinen typisch werden: Er nahm die Morallehre der Evangelien rückhaltlos an und schätzte besonders die Bergpredigt, lehnte jedoch den gesamten theologischen Überbau ab, der um die Gestalt Christi als Gottessohn errichtet worden war.“ Und einer seiner Schüler meinte zur Person Jesu: „Selbst seine Sprache, Stil und Ton sind orientalisch. Tatsächlich, wenn wir das Evangelium lesen, müssen wir empfinden, dass wir daheim sind, wenn wir bei Jesus sind, dass er ganz und gar einer der unseren ist. Gewiss, Jesus ist unser Jesus.“

Dies korrespondiert mit der provokativen Frage des Religionsphilosophen und ehemaligen indischen Staatspräsidenten Sarvepalli Radhakrishnan (1888-1975): „Jesus ist ein orientalischer Seher gewesen, was habt ihr aus ihm gemacht?“

Der südindische anglikanische Theologe und Bischof Aiyadurai J. Appasamy (1891-1976), ein ehemaliger Brahmane, also ein Angehöriger der höchsten der vier klassischen Kasten, weist darauf hin, dass „das Christentum seinem Ursprung nach östlich“ sei: „Seine heiligen Bücher wurden im Osten geschrieben, und zwar von Leuten, die mit dem Osten vertraut waren. Erst wenn die Bibel in ihre alte Umgebung gestellt wird, kann sie voll verstanden werden.“

Der schwedische evangelisch-lutherische Erzbischof Nathan Söderblom (1866-1931), Friedensnobelpreisträger von 1930, schrieb eine Abhandlung „Jesu Kleider“. Die Titel, die man Jesus gab, sind nur seine Kleider, nicht aber er selbst (etwa der Logos, wobei dann die Präexistenz bei Johannes sogar später als Göttlichkeit missverstanden wurde). „Man darf aber keinesfalls den Inhalt mit seiner Einkleidung verwechseln, was leider häufig geschieht“ (so die evangelische Theologin Hanna Wolff). Das westliche Kleid Jesu – eine Folge des Neuplatonismus – hat die Gestalt Jesu verfremdet. Es ist das Verdienst der pluralistischen Theologie, dass wieder der „universale Jesus“ (so der Titel eines Buches von Hanna Wolff) ermöglicht wird. Für Inder ist er der Sannyasin, der durch Galiläa wanderte, der Guru, der lehrte, und der Yogi, der heilte. Einzigartig ist er höchstens für den westlichen Kulturkreis.

Hindus würden Jesus einen „Avatar“ nennen, eine „Herabkunft“ der Gottheit, einen Menschen, in dem das Göttliche besonders stark in Erscheinung tritt. Etwa wie Krishna, einen der Helden der Mahabharata, von dem der Legende nach die Bhagavadgita (der „Gesang des Erhabenen“) stammt. Auch Buddha gilt im Hinduismus als Avatar.

## **Ramakrishna und Vivekananda**

Interessant ist das Beispiel des Ekstatikers Ramakrishna (1836-1886), da sein gut dokumentiertes Leben vieles im Leben Jesu verständlich macht. Er war der Sohn eines Brahmanen in Bengalen. Mit einer geradezu kindlichen Liebe verehrte er die Göttin Kali, die Mutter Indiens, als Erscheinungsform der Gottheit. Nach ihr verzehrte er sich mehr als zwölf Jahre, bis eines Tages „die heilige Mutter sich mir offenbarte und ich bewusstlos zu Boden fiel. Was damals um mich geschah, weiß ich nicht, aber in mir war ein stetes Strömen ungetrübter, nie da gewesener Wonne und ich fühlte die Gegenwart der Großen Mutter.“

An anderer Stelle beschreibt er seine „Adoption“: Es „umgab mich ein grenzenloser, unendlicher, strahlender Ozean der Bewusstheit, der reinen Geistigkeit. Ich wurde von den Wogen aufgehoben und fiel besinnungslos zu Boden.“ Er erfuhr die Mysterien des Monismus mit Hilfe eines Mönches, der ihn in seinen

Orden einführte. Als Anhänger des Advaita (der Nicht-Zweiheit) erfuhr er das höchste erreichbare Stadium der „Überbewusstheit“, bei der jede Spur des Dualismus schwindet.

Das Studium des Neuen Testaments bewirkte eine Vision Jesu. „Die erstaunliche Vielfalt seiner spirituellen Erfahrungen überzeugte ihn davon, dass alle Religionen wahr sein müssten, da sie doch alle nur verschiedene Pfade zu einem Ziel seien: der Erkenntnis des absoluten Einsseins aller Dinge im Einen Brahman“ (Zaehner). „Ramahrishna sah keine Schwierigkeit darin, Christus als einen Sohn Gottes gelten zu lassen. [...] Aber jeden Ausschließlichkeitsanspruch hätte er als Ursache der Entzweiung und daher als schädlich betrachtet. Der christliche Glaube war, wie andere Religionen, ein Weg unter vielen, am richtigen Ort wohl ein sehr guter Weg, aber es war sehr fraglich, ob das heilige Land Indien für ihn der rechte Ort war“ (Zaehner).

Ramakrishna hatte in Vivekananda (1863-1902) seinen „Paulus“, der aber direkt berufen wurde und die Lehren seines Meisters ohne Abstriche weitergab – im Gegensatz zu Paulus, der Jesus nicht mehr gekannt hat und daher eine eigenständige Theologie entwickelte. Dieser durch europäische Philosophie stark beeinflusste Schüler Vivekananda, der Ramakrishna zunächst sehr skeptisch gegenüberstand, hat von der zweiten Begegnung als seiner eigentlichen Berufung berichtet, bei der Ramakrishna seine spirituelle Kraft auf ihn übertrug. Er hat plötzlich seinen rechten Fuß auf Vivekanandas Körper gestellt. „Die Berührung erweckte in mir eine neuartige Empfindung. Mit offenen Augen sah ich, dass die Wände und alles andere im Raum sich rasend schnell herumdrehten und im Nichts aufhörten. Ich schwebte in schrecklicher Furcht und glaubte, dem Tod nahe zu sein. Außerstande, mich zu beherrschen, rief ich aus: ‚Was ist das, was du mir antust? Ich habe Eltern daheim!‘ Er lachte laut auf, und indem er mir gegen die Brust schlug, sagte er: ‚Nun gut, lass es jetzt wieder zur Ruhe kommen. Alles wird zu seiner Zeit sich fügen.‘ Das Wunderbare daran war, dass er kaum so gesprochen hatte, als jene seltsame Erfahrung von mir wich.“ Einige Monate vor seinem Tod erkrankte Ramakrishna an Kehlkopfkrebs, an dem er auch nach geduldig ertragenem Leiden starb. Zu seinen Jüngern, die ihn als Avatar im populären Sinn, als Inkarnation Gottes ansahen, als auf Erden wandelnder Gott, sagte er, über sich selbst spottend, das sei ein seltsamer Gott, der an Halskrebs stirbt.

1893 nahm Vivekananda an der ersten Sitzung des Weltparlaments der Religionen in Chicago teil. Seinen Glauben, den Hinduismus, nannte er die „Mutter aller Religionen“, wiederholte dann aber die Worte seines Meisters: „Wir erkennen alle Religionen als wahr an.“



Das Christentum strahlte auf den Hinduismus aus. Die neue Religion befruchtete also die alte. Den klassischen Deismus Europas (den man auch den „passiven“ nennen könnte: Gott kümmert sich nicht um seine Schöpfung) wird man bei einem gläubigen Hindu nicht finden. Sein Gegenstück, unser kirchlicher Theismus (Gott bewirkt alles und jedes, er ist auch im Kleinen aktiv) unterscheidet sich auf einer anderen Ebene dadurch, dass im Hinduismus die Außerweltlichkeit Gottes eine Unmöglichkeit ist. Der hinduistische Pantheismus aber hat eine große Streuung: von der Gleichsetzung von Gott und Welt bis zum Panentheismus (Gott durchdringt und umfängt die Welt).

Wie alle Religionen versucht auch der Hinduismus, die Egozentrik des Menschen in die zentrale Verortung des Göttlichen überzuführen; in der Sprache Jesu: das Gottesreich im Irdischen zu verwirklichen oder zumindest anzustreben. Deshalb sei hier noch an Mahatma Gandhi (1869-1948) erinnert.

### **Mahatma Gandhi: ein beispielhafter Jünger Jesu**

Gandhi lehnte es ab, sich als Christ zu bezeichnen, um nicht vom kirchlichen Christentum vereinnahmt zu werden. Aber in Lebensschau und Lebensführung war er ein beispielhafter Jünger Jesu. Er sagte, der Erste Weltkrieg beweise, „dass die Botschaft Jesu von Nazareth, des Sohnes des Friedens, in Europa wenig verstanden worden sei, und dass vom Osten her rechtes Licht darauf geworfen werden müsse“. „Mahatma Gandhi war kein Christ, und dass er keiner war, verwunderte die Christen im höchsten Maße; denn während der ganzen Neuzeit hatten sie niemals einen Menschen gesehen, der getreulicher Christi Spuren gefolgt wäre. In seiner gebrechlichen Gestalt vereinigten sich die altehrwürdigen Ideale der Entsagung, des ‚Nicht-Verletzens‘ (ahimsa, Gewaltlosigkeit) und der Wahrheit“ (Zaehner). „Die Tatsache, dass Gandhi nie glücklicher war, als wenn er sich mit Anhängern vieler Religionen zum Gebet niederließ, und jeder gemäß dem eigenen dharma [Gesetz, Religion] zu dem Einen Gott betete, ändert so weit nicht das mindeste daran, dass er ganz Hindu war. Er konnte den Ausschließlichkeitsanspruch des Christentums und des Islams nie verstehen, und aus diesem Grund war seinem Unterfangen, Hindus und Moslems zu einer Nation zusammenzuschweißen, kein dauerhafter Erfolg beschieden“ (Zaehner). 1948 ermordete ihn ein fundamentalistischer Hindu. Gandhis hohes Ansehen aber blieb in der Welt unvergessen. Durch seinen gewaltlosen Widerstand wurde er ein Beispiel für alle folgenden und kommenden Friedensbewegungen.

(Zu Mahatma Gandhi vgl. jetzt besonders: Wolfgang Sternstein, Gandhi und Jesus. Das Ende des Fundamentalismus, Gütersloh 2009.)

---

# Bücher

---

*Werner Zager (Herausgeber): Liberales Christentum. Perspektiven für das 21. Jahrhundert, Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 2009 (ISBN 978-3-7887-2377-4), 213 Seiten. 24,90 Euro.*

Dieses Buch wird in der nächsten Nummer dieser Zeitschrift besprochen werden, soll aber schon hier wegen seiner Bedeutung für den Bund für Freies Christentum angezeigt werden. Grundbestand sind die Vorträge bei dessen Jahrestagung 2008 in der Evangelischen Akademie Hofgeismar.

*Inhalt:* Wilhelm Gräb, Was bedeutet liberales Christentum im 21. Jahrhundert? (S. 1-17); Andreas Rössler, 60 Jahre Bund für Freies Christentum 1948-2009. Entwicklungen und Perspektiven (S. 19-102); Anton Knuth, Universale Offenbarung Gottes und partikulare Besonderheit des Christentums. Der Beitrag Kurt Leeses und Paul Tillichs für ein liberales Christentumsverständnis im 21. Jahrhundert (S. 103-126); Werner Zager, „Der religiöse Liberalismus ist ein Sauerteig, dessen das Christentum nicht entbehren kann.“ Albert Schweitzer und der freie Protestantismus (S. 127-157); Andreas Rössler, „Wo das Evangelium ist, da ist Freiheit.“ Die Bedeutung des Protestantismus heute – aus der Sicht Albert Schweitzers (S. 159-177); Werner Zager, Bildung – eine Aufgabe der Kirche? Überlegungen zum Bildungsverständnis in evangelischer Perspektive (S. 179-188), Werner Zager, Konkrete liberaler Theologie: 1. Wer war Jesus wirklich? Die Menschlichkeit Jesu ernst nehmen (S. 189-196). 2. Trinitätsleh-

re, ein zeitgebundener Ausdruck christlichen Glaubens (S.: 197-198); Eveline Valpink, Das Gleichnis vom anvertrauten Unvermögen, Predigt zu Matthäus 25,14-30 (S. 199-205).

*David Friedrich Strauß: Die christliche Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Entwicklung und im Kampfe mit der modernen Wissenschaft. Band 1 (mit einer Einleitung von Werner Zager auf S. 5-37), Seiten V-XVI und 1-718; Band 2, Seiten V-VIII und 1-714. Nachdruck der Ausgabe Tübingen/Stuttgart 1841, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2009 (ISBN 978-3-534-22037-3). WBG-Preis (für Mitglieder der WBG) 79,90 Euro.*

Dieses phänomenale Werk von David Friedrich Strauß (1808-1874), dem Verfasser von „Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet“ (1835/36), war bislang kaum noch greifbar. Für Interessenten am Werk von Strauß wird dieser Nachdruck der Originalausgabe hochwillkommen sein. Diese religionswissenschaftlich gearbeitete Glaubenslehre, untergegliedert in „Apologetik“ und „Dogmatik“, geht den einzelnen christlichen Glaubensartikeln in ihrer dogmen- und theologiegeschichtlichen Entwicklung nach und liefert sodann eine philosophisch-spekulative Auslegung. Wie auch immer man zur (wechselhaften) theologischen Position von Strauß stehen mag: Diese gelehrte Glaubenslehre ist aufregend und zwingt zu eigenem Weiterdenken. Werner Zagers kundige Einführung greift auf das „Leben Jesu“ zurück, dem die „Glaubenslehre“ in nichts nachsteht, und steckt den Rahmen zum Verständnis der „Glaubenslehre“ ab. Gesichtspunkte

zur Auseinandersetzung mit diesem Meisterwerk finden sich auch in dem von Zager herausgegebenen Band „Führt Wahrhaftigkeit zum Unglauben? David Friedrich Strauß als Theologe und Philosoph, Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 2008 (vgl. die Besprechung in Freies Christentum 6/2008, S. 161-165).

*Andreas Rössler*

*Judith Könemann/ Adrian Loretan-Saladin (Herausgeber): Religiöse Vielfalt und der Religionsfrieden. Herausforderung für die christlichen Kirchen (Beiträge zur Pastoralsoziologie, SPI-Reihe, Band 11), Theologischer Verlag Zürich, Zürich 2009 (ISBN 978-3-290-20053-4), 221 Seiten. 24 Euro.*

„Insgesamt ist festzustellen, dass die kirchlich verfasste Religion in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen Verlust an Selbstverständlichkeit und Normalität erlebt. Trotz ihrer weiter dominierenden Stellung besitzt sie kein Monopol mehr auf Religion“ (S. 18). „Vielmehr wandelt sich das einst von Monopolanbietern beherrschte religiöse Feld hin zu einer Struktur, in der sich die Einzelnen ihre Religion selbst zusammenbasteln“ (S. 19). Was der Religionssoziologe Karl Gabriel mit diesen Sätzen für die westeuropäischen Gesellschaften konstatiert, dürfte mittlerweile kaum umstritten sein. Die Vervielfältigung von Religion hat rapide zugenommen, und zwar nicht nur durch die Einwanderung nichtchristlicher religiöser Bewegungen und Traditionen, sondern ebenso durch die Prozesse der Pluralisierung und Individualisierung innerhalb der westlichen Gesellschaften. Somit hat nicht nur die Vielfalt der Religionsgemeinschaften

zugenommen, sondern auch die Vielfalt innerhalb der (christlichen) Religionsgemeinschaften ist gewachsen. „Die Geschlossenheit der konfessionellen Milieus wurde aufgebrochen“ (S. 181).

Der vorliegende Band diskutiert einige Herausforderungen, die sich aus diesen Prozessen besonders für die christlichen Kirchen ergeben. Dabei geht es um rechtliche, soziologische und theologische Fragen. Ich beginne mit den Letzteren.

„Sind religiöse Überzeugungen per se gewaltförmig?“, fragt Saskia Wendel in ihrem Beitrag (S. 67-77). Sie verneint diese Frage. Denn religiöse Überzeugungen basieren auf Glauben, nicht auf Wissen. Freilich vertreten sie universale Geltungsansprüche und konkurrieren auf dieser Ebene aufgrund ihrer Verschiedenheit miteinander. Dies führt aber dann nicht zu Gewalt, wenn man sich des Charakters religiöser Überzeugungen sowohl im Blick auf sich selbst wie im Blick auf die anderen bewusst bleibt. Denn dann gelingt es, den anderen Positionen sowohl ihre Glaubensbasis wie ihren Anspruch auf universale Gültigkeit zuzugestehen (S. 75). Daraus folgt nun nicht, die vertretenen religiösen Überzeugungen unterschiedslos anerkennen zu müssen. Ein „fundamentalistischer Exklusivismus“, der den anderen religiösen Überzeugungen die Würde ihres Glaubens aberkennt, wird ebenso abgelehnt wie ein „religiöser Pluralismus, der in Beliebigkeit abzugleiten droht, weil er die Differenz der Inhalte der Religionen nicht wirklich ernst nimmt“ (S. 76).

Welche Bedeutung haben *religiöse Organisationen* in religiös pluralen Gesellschaften, in denen Religion zunehmend zu einer Angelegenheit individueller Entschei-

dung wird und in denen sie in ihrer Vielzahl und Unterschiedlichkeit koexistieren? Was heißt das für ihre Einbindung in die politischen Verhältnisse? Wie sind *staatliches Religionsrecht* und besonders *Religionsfreiheit* zu gestalten, und welche Anforderungen stellen sich an die interne Rechtsentwicklung der Religionsgemeinschaften? Welche Rolle können und sollten die Religionsgemeinschaften und besonders die christlichen Kirchen hierbei spielen? Derartige Fragen werden in den religionssoziologischen und (kirchen)rechtlichen Beiträgen diskutiert.

Zu den Überlegungen Könemanns zur Herausbildung interreligiöser Kompetenz als einer (künftigen) Schlüsselkompetenz (S. 206-219): Unter „interreligiöser Kompetenz“ versteht sie die Fähigkeit, „auf Grundlage bestimmter eigener Haltungen und Einstellungen sowie besonderer Handlungs- und Reflexionsfähigkeiten in Situationen des interreligiösen Dialogs und Zusammenlebens effektiv und angemessen zu interagieren“ (S. 208). Diese Kompetenz setzt sich aus verschiedenen kognitiven, emotionalen und pragmatischen Einzelkompetenzen zusammen. Entscheidend ist bei alledem *zum einen*, dass interreligiöser Dialog nicht als voraussetzungsloser, unverbindlicher Austausch gesehen wird, vielmehr als ein Geschehen, in dem die Teilnehmenden „sich ihrer jeweiligen Voraussetzungen und Standpunkte vergewissern und diese vor sich selbst und dem Dialogpartner offenlegen“. *Zum anderen* hängt interreligiöse Kompetenz von der Fähigkeit ab, „sich selbst und seine eigenen Überzeugungen, seine je eigene Religiosität und Glaubenshaltung, ja Glaubensentscheidung anzuer-

kennen“, da man nur dann die anderen in ihren religiösen Haltungen anerkennen kann, „ohne diese Überzeugungen selbst teilen zu müssen“ (S. 211).

In der interreligiösen Kompetenz sieht Könemann zu Recht eine Schlüsselkompetenz für ein friedliches, tolerantes, ja nicht zuletzt von gegenseitiger Wertschätzung getragenes Miteinander in den religiös pluralen (post)modernen Gesellschaften. Freilich hat sie eine entscheidende Fähigkeit für interreligiöse Kompetenz nicht gesehen bzw. zumindest gravierend unterschätzt: die Fähigkeit zur kritischen Relativierung der eigenen religiösen Überzeugung wie natürlich auch der entsprechenden Überzeugungen der anderen. Denn ohne diese Fähigkeit ist die Gefahr nicht zu vermeiden, durch bekannte Absolutheits- bzw. (endgültige) Wahrheitsansprüche den interreligiösen Dialog sowie das interreligiöse Miteinander letztlich zu verhindern.

Der vorliegende Band bietet aufschlussreiche Einblicke in rechtliche, soziologische und theologische Probleme des Umgangs mit religiöser Vielfalt in (post)modernen Gesellschaften.

*Pfarrer Dr. Wolfgang Pfüller,  
Am Ramsberg 11, 99817 Eisenach*

*Bernd Schmidt: Mittelalterliche, religiöse Kunst heute. Gedanken zu Kunstwerken aus der Sebalduskirche in Nürnberg, Shaker Media, Aachen 2009 (ISBN 978-3-86858-216-1), 288 Seiten, Paperback. 29,90 Euro.*

Dieses vielseitige, informative, verständlich geschriebene und reich bebilderte Buch geht in 14 Kapiteln exemplarisch den Kunstwerken in der im 13. Jahrhundert

erbauten Nürnberger Sebalduskirche nach. Deren Thematik erstreckt sich von der Schöpfung über die Geschichte Jesu bis zur Ewigkeit. Die Kunstwerke werden aus den Umständen ihrer Entstehung, nach der Denkweise ihrer Zeit, ihrem Aussage-willen und ihrer Ästhetik aufgeschlossen. Sie werden in die biblische Geschichte und die weitere Religionsgeschichte eingebettet und mit modernem Denken konfrontiert.

Der Verfasser, studierter Physiker und Philosoph, war bis zur Emeritierung Professor für Systemanalyse bzw. Systemtheorie an einem mathematischen Institut der Universität Erlangen und an der Mathematischen Fakultät der Universität Passau. Er ist bewandert in der Theologiegeschichte, besonders des Mittelalters, sowie in heutigen theologischen Grundfragen. Legenden und Mythen gehören für ihn zum Grundbestand der Frömmigkeit. Sie weisen auf das Unsagbare und sind zugleich Ausdruck existenzieller Erfahrungen, Hoffnungen und Ängste. Mythen sind unverzichtbar, da sich Gott nicht in unsere Begrifflichkeit einfangen lässt. Dabei ist klar zu unterscheiden zwischen den historischen Fakten und den aus der Psyche und dem Unbewussten sowie der Volksfrömmigkeit erwachsenen Ausmalungen der Motive, Persönlichkeiten, Erzählungen und Vorstellungen. Die Sagen, Legenden und Mythen sind auf ihren Wahrheitsgehalt in der Tiefendimension hin zu befragen. Schmidt begegnet der religiösen Tradition und ihren Aussageformen mit Verständnis, will aber bei der persönlichen Aneignung das moderne Wahrheitsbewusstsein berücksichtigt wissen. Er vertritt eine weitherzige Theologie, die vom

Dialog der Religionen inspiriert ist. Instruktiv sind auch die eingestreuten Passagen zum Prozess der Kommunikation (etwa S. 72-80). Vom Geist dieses Buches zeugen die vier Stichworte auf der Titelseite: Humanitas (Menschlichkeit), Fides (Glauben), Veritas (Wahrheit), Pulchritudo (Schönheit).

*Andreas Rössler*

---

## Termine

---

### **Jahrestagung 2009 des Bundes für Freies Christentum**

25. bis 27. September 2009 in der Evangelischen Akademie Berlin, Evangelische Bildungsstätte auf Schwanenwerder, Inselstraße 27-28, 14129 Berlin (Nikolassee).

*Thema:* „Mensch und Mythos. Braucht der christliche Glaube mehr als das rational Erklärbare? Zum 125. Geburtstag von Rudolf Bultmann (1884-1976)“.

*Programm, Preise, Informationen* in Freies Christentum 4/2009, S.112 und dritte Umschlagsseite, sowie im Flyer, welcher der Nummer 3/2009 beigelegt war. (Der Flyer kann von der Geschäftsstelle in Stuttgart noch zugeschickt werden.)

#### *Anmeldung*

schriftlich bis 18. September (mit am Flyer anhängender Postkarte, per fax oder per E-Mail), beim Tagungssekretariat: Silke Ewe, Evangelische Akademie zu Berlin,

Charlottenstraße 53/54, 10117 Berlin (Telefon 030-20355-407; während der Tagung: 0151-18606038; Fax 030-20355-550).  
E-Mail: ewe@eaberlin.de

*Mitgliederversammlung* des Bundes für Freies Christentum am 26. September 2009 um 20.15 Uhr in der Evangelischen Akademie Berlin.

(Die Einladung findet sich, samt Tagesordnung, in Freies Christentum 4/2009, S. 111-112.)

### **Regionaltreffen 2009 in Stuttgart**

Gemeindehaus der Tempelgesellschaft in Stuttgart-Degerloch, Felix-Dahn-Straße 39. 14. November (Samstag), 15 bis 18 Uhr.

Pfarrer Dr. Andreas Rössler: „Christoph Schrempf (1860-1944), schwäbischer Kirchenrebell und Religionsphilosoph, und sein Versuch einer nicht-autoritären, dogmenfreien Theologie aus dem eigenen Erleben“.

### **Interreligiöse Gemeinschaft für Frieden (IGF) Stuttgart**

18. September 2009, 19 Uhr, im Rathaus Stuttgart, Kleiner Sitzungssaal.

„Die Chance einer weltweiten muslimisch-christlichen Partnerschaft: Historischer Brief von 138 Muslimen“.

Cäcilia Demir-Schmitt: „Erläuterung der koranischen Basis am Beispiel von Said Nursi“.

Dr. med. Ulrich Börngen: „Protestantische Antwort.“

### **Tagung des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins (dbv)**

25.-27. September 2009 in Hamburg-Blankenese, Evangelische GemeindeAkademie Blankenese (Mühlberger Weg 64a, Gemeindehaus, 22587 Hamburg).

*Gesamtthema:* „Armut und Reichtum als Herausforderung für Kirche und Glaube“. (Kooperationstagung mit der Martin-Niemöller-Stiftung Wiesbaden und mit der Evangelischen GemeindeAkademie Blankenese.)

*Information und (rasche) Anmeldung* bei: Büro des dbv, Frau Irmela Milch, Dreispitzstr. 14, 65191 Wiesbaden, Fax 0611-562710. E-Mail: info@dietrich-bonhoeffer-verein.de

### **Tagung über Richard Wilhelm**

5.-8. Oktober 2009. Evangelische Akademie Bad Boll, Akademieweg 11, 73087 Bad Boll (Telefon 07164-79-0; Fax -79-440. E-Mail: info@ev-akademie-boll.de).

*Gesamtthema:* „Richard Wilhelm (1873-1930) - Pionier im Dialog mit Chinas Traditionen“.

*Anmeldung* (Tagungsnummer 640509) bis 25. September.

*Anfragen, Informationen:* Evangelische Akademie, Pfarrer Wolfgang Wagner, Sekretariat Irmgard Metzger, Telefon 07164-79-347; Fax -79-5347.

## „Gott hat viele Töchter und Söhne“. Ein Glaubensbekenntnis

(1) Ich glaube an Gott, den allmächtigen, allgegenwärtigen und allwissenden Urgrund des Universums. Ich glaube, dass Gott unsichtbar in der Welt anwesend und zugleich jenseits der Welt ist. Seine Anwesenheit in dieser Welt erfolgt aus seiner Allgegenwart.

Ich glaube nicht, dass Gott durch Wundertaten in das Naturgeschehen und die Geschichte unmittelbar eingreift. Gott will in dieser Welt wirken, aber durch uns. Wir sollen sein Kopf und sein Herz, seine Hände und Füße sein. Wenn Wunder geschehen, dann durch uns.

Ich glaube, Gott ist weder Mann noch Frau, weder Vater noch Mutter, weder Person noch Geist, weder jenseitig noch diesseitig, und doch ist er das alles auch. Er ist Wahrheit, er ist Liebe, er ist das höchste Gut. Er ist ewiges, unvergängliches und unzerstörbares Sein. Er ist aber auch jenes Nichts (Nirwana), in dem alle Vorstellungen und Sinneswahrnehmungen erlöschen.

(2) Ich glaube mit Jesus, nicht an Jesus. Dessen ungeachtet glaube ich, Jesus war ein Sohn Gottes, doch nicht der „einzige und eingeborene“ im Sinne des Dogmas. Ich glaube vielmehr, Gott hat viele Töchter und Söhne, ja, wir alle sind seine geliebten Kinder, selbst wenn wir uns von ihm abwenden, um unsere eigenen Wege zu gehen (sündigen).

Ich glaube, der Mensch Jesus wurde im Laufe seines kurzen Lebens Gott ähnlich, nicht aber Gott gleich. Er war ein irrtumsfähiger und irrender Mensch. Er wurde von einem Mann (Joseph) gezeugt und einer Frau (Maria) geboren. Er hat, soweit wir über geschichtliche Tatsachen Gewissheit erlangen können, unter Pontius Pilatus gelitten, wurde gekreuzigt, ist gestorben und wurde begraben. Den leiblichen, den ersten Tod erlitt er wie alle Lebewesen. Der geistliche, der zweite Tod blieb ihm erspart.

(3) Ich glaube, dass der Heilige Geist der Geist Gottes ist. Er ist so wenig wie Jesus ein gesonderter Glaubensinhalt.

Ich glaube nicht an eine der christlichen Kirchen, denn die Kirche ist kein Glaubensinhalt. Sie ist die unvollkommene Gemeinschaft derer, die unterwegs sind zu Gott, manchmal leider auch in der Gegenrichtung.

Ich glaube, es gibt in allen Religionen Wahrheit und Unwahrheit, Gelingen und Versagen, rechten Gebrauch und furchtbaren Missbrauch, Heiliges und Teuflisches. Unsere Aufgabe besteht darin, die von uns erkannte Wahrheit in unserem Leben zu verwirklichen und uns mit Hilfe Gottes von der Unwahrheit, soweit wir sie erkennen, zu befreien.

Ich glaube, es ist möglich, nicht nur die Vergebung der Sünde zu erlangen, sondern durch Gott vom Zwang, sündigen zu müssen, frei zu werden und damit dem zweiten, dem ewigen Tod zu entgehen. Mit der Befreiung von der Sünde verschwinden auch deren Folgeerscheinungen – Angst und Gier, (egoistische) Liebe und Hass, Zuneigung und Abneigung.

Ich glaube nicht an die Auferstehung der Toten. Ich glaube vielmehr, dass wir in dem Maße, wie wir die von uns erkannte Wahrheit in unserer Existenz verwirklichen, Anteil am ewigen, unzerstörbaren Sein Gottes gewinnen.

*In: Wolfgang Sternstein, Gandhi und Jesus. Das Ende des Fundamentalismus, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2009 (ISBN 978-3-579-06475-8), 367 Seiten, gebunden, 19,95 Euro.*

Dort S. 365-366.

(Copyright by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.)

## **PVSt DPAG Entgelt bezahlt E 3027**

Versandstelle „Freies Christentum“:  
Geschäftsstelle des Bundes  
für Freies Christentum  
Felix-Dahn-Straße 39  
70597 Stuttgart

**D**er Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

**Bezugspreis** jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

**Mitgliedsbeitrag** für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 28 Euro. Darin ist der Bezug der Zeitschrift enthalten. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

**Zahlungen an Bund für Freies Christentum:**

**Kreissparkasse Esslingen, Konto-Nr. 56 037 137, BLZ 611 500 20** (IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37. - BIC: ESSLDE66XXX).

Kassenführung bei der Geschäftsstelle des Bundes, Anschrift siehe unter „Bestellungen“!

**Bestellungen:** Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart; Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags); Fax 0711 / 7655619 (E-Mail-Anschrift vorne).

**In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum** wende man sich an die Geschäftsführende Vorsitzende, Frau Karin Klingbeil, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Pfarrer Dr. Andreas Rössler (Anschriften vorne).